

**Georg Fox:**

**Mundart - Sprachrelief**  
**Bestandsaufnahme der Mundarten im Saarland**

## Vorbemerkung

Ich bin weder Sprachwissenschaftler noch Werbefachmann, demnach also in höchstem Maße unqualifiziert, ein Produkt „Mundart“ angemessen zu vermarkten. Und dennoch kommt man als Autor immer wieder in die Situation, in denen man sich wie ein Kaufmann zu betätigen hat. Wenn man nämlich keinen Agenten hat, der solche Arbeiten erledigt, muss man sie selber tun. Ich hatte schon früh erkannt, dass ich mich der Werbung bedienen musste, um meine Produkte an den Mann zu bringen. Nun war es für mich immer schwer, „in den eigenen Sack“ zu argumentieren. Deshalb ging ich von der nicht zu widerlegenden These aus: „Wenn es allen gut geht, geht es mir auch gut.“

## Sprachlandschaft

Es geht um die Sprache einer Region, um das Produkt einer Sprachlandschaft. Eine Landschaft ist ein Gebiet mit einem gerade für diese Landschaft typischen Charakter. Da gibt es vielleicht Hügel und Täler, Bachläufe und Seen, landschaftstypische Städte und Dörfer. Man spricht von einer Hügellandschaft, von einer Seenlandschaft oder von einer Gebirgslandschaft. Landschaften haben ihre Charakteristika, die sie prägen. Dies ist auch bei Sprachlandschaften so. Unser Saarland besteht aus mehreren großen Sprachlandschaften. "Saarländisch" - das ist in erster Linie ein politischer, vielleicht noch ein geographischer Begriff. Auf keinen Fall ist es ein sprachwissenschaftlicher Begriff. Deshalb ist die Bezeichnung "saarländische Mundart" als Charakterisierung einer eigenen, fest umrissenen Sprachform nicht richtig.

"Nur auf der Grenze bin ich zu Haus" heißt ein Buchtitel, der sich mit Mundart beschäftigt. Es ist eine hübsche Metapher, um etwas über die Mundarten im Saarland (nicht über die saarländische Mundart) zu verdeutlichen. Das Saarland spricht nämlich mehrere Mundarten. Es ist einerseits das Moselfränkische, welches durch die berühmte europäische Sprachgrenze, die das-dat-Linie, von dem Rheinfränkischen getrennt wird. Diese Grenze geht quer durchs Land, ihr Verlauf konnte früher in Dörfern und bis in Straßenbereiche hinein festgelegt werden. Diese Sprachgrenze läuft nördlich von Saarbrücken an der alten Grafschaftsgrenze entlang, das Köllertal hinauf in die Tholeyer Gegend zur mittleren Nahe und erreicht bei Boppard den Rhein.

Heute ist es durch die Mobilität der Bevölkerung dazu gekommen, dass die Trennungslinie nicht mehr so scharf gezogen werden kann. Man spricht im Bereich der Sprachgrenze eher von einem sprachlichen Vibrationsraum, einem Gebiet also, wo sich Wörter und Ausdrucksweisen angleichen, überlappen, verbinden, verbünden. Es sind also mindestens zwei Sprachlandschaften, eventuell sogar drei, die das Saarland prägen.

Die Sprachgrenze hat aber nicht nur trennende, sondern auch verbindende Elemente. So wird das Moselfränkische des Saarlouiser Raumes auch im grenznahen Lothringen noch gesprochen, das Westpfälzische reicht in den Raum des östlichen Saarlandes hinein. Man wird wohl nicht umhinkommen, der Gegend um Saarbrücken eine eigene Sprachqualität in der Bezeichnung "Saarbrigger Platt" zuzubilligen, also eine Ausformung des Rheinfränkischen, das in seiner Sprachverwandtschaft weit ins Reich hineinreicht.

Die Sprachgrenze der das/dat-Linie ist über Jahrhunderte entstanden. Sie könnte erheblich beeinflusst worden sein durch politische, kirchliche und gesellschaftliche Bedingungen, in jedem Fall ist sie viel älter und konsistenter als manche politische Grenze unserer Region.

Mundart ist ein Teil dessen, was man unter dem Begriff "Identität" eines Gemeinwesens subsumieren kann. Identität - das hat etwas mit Urvertrauen eines Menschen in seine Umgebung zu tun. Und dieses Urvertrauen ist offenbar immer noch mundartlich geprägt. Lehrer/innen haben 100 Jahre versucht, in der Schule den Kindern die „richtige“ Sprache, das Hochdeutsch, zu vermitteln. Es ist aber dennoch nicht gelungen, die Mundarten auszurotten. Das sollte zu denken geben! Es lag bestimmt nicht an den Lehrer/innen sondern eher daran, dass den Mundarten doch eine gewisse „Belehrungsresistenz“ innewohnt.

"Sprachlandschaft", dieses Wort ist auch ein Bild für das, was Sprache für eine Region bedeuten kann, denn eine Landschaft ist eine Gegend mit einem relativ einheitlichen Erscheinungsbild, wo es aber dann doch auch Unterschiede und Abänderungen, Stilisierungen und Typisierungen gibt. Man muss einer Sprachlandschaft zugestehen, dass sie verschiedene Ausprägungen hat. Es sind manchmal sogar Wörter und Sätze, die man kaum dreißig Kilometer entfernt nicht mehr verstehen kann. So wird die nachfolgende Episode verständlich: *Als der saarl. Rundfunk in den 50er Jahren das Mundarthörspiel von Maria Croon "De drehdeje Pätter" ausstrahlte, geschrieben in der Mundart des Ortes Meurich bei Saarburg, bekam der Rundfunk folgende Zuschrift: "Als einziger in Saarbrücken lebender Chinese danke ich Ihnen herzlich dafür, dass Sie einmal ein Spiel in meiner Heimatsprache gesendet haben!"* (zitiert nach Staerk, Dieter: Das Saarlandbuch)

Sprache ist auch Seelenmassage. „Jede Region liebt ihren Dialekt, ist er doch eigentlich das Element, in welchem diese Seele ihren Atem schöpft.“ Kein Geringerer als Goethe schrieb diese Lobpreisung der Mundart. "Dialekt ist Sprachbarriere", schreibt der Tübinger Kulturwissenschaftler Hermann Bausinger, "aber es stimmt nicht, dass es sich dabei nur um eine einseitige Barriere handelte, die von außen und oben beliebig übersprungen werden könnte. Es handelt sich auch um einen Schutzzaun gegen allzu alerte Kommunikateure, und hinter diesem Schutzzaun gedeiht nicht nur Rückständigkeit, sondern auch eine eigene Modernität, die Modernität der Provinz, die sich gegen das technokratische Modernitätsmonopol der Zentralen wendet."

Natürlich ist die Hochsprache wichtig, vielleicht sogar wichtiger als die Mundart. Die Hochsprache hat sicherlich ihre Berechtigung als allgemein gültige und verbindliche Sprachform. Sie ist wichtig als ein diese Sprachregionen überspannendes Kommunikationsmedium. Aber: Sie hat keine Heimat. Wir 'leben' nicht in ihr. Sie hat wenig Wurzeln, sie ist für manche sogar keine 'Mutter'sprache, und diese ist nach Heidegger nicht nur die Sprache der Mutter, sondern auch die Mutter der Sprache. Natürlich kenne ich auch die Einwände, dass Mundart sehr schwer zu lesen ist. Es ist auch schwierig, Mundart zu schreiben und lautgerecht auszusprechen. Eben dies könnte ja der Reiz der Mundart sein. Wenn wir das Elsässische hören, verstehen wir als Saarländer etwa 90 Prozent. Sich die übrigen 10 Prozent denkend zu erschließen, ist eine reizvolle Aufgabe.

Es gibt im Südwesten der Bundesrepublik seit 1957 dieses kleine Saarland, Unkundige sagen sogar ein **zu** kleines Land, das seit einigen Jahren seine Identität mit großem Elan auch in den Mundarten findet. Dass dies gerade hier nicht besonders leicht fällt, wird deutlich, wenn man den ständigen politischen Wechsel der letzten hundert Jahre und die zusätzlich quer durch das Saarland laufende rheinfränkisch-moselfränkische Sprachgrenze in Betracht zieht.

In den 80er Jahren hatte ich mich dem Schreiben von Mundart zugewandt, weil ich erkannte, dass dieser Sprachform ein neuer Respekt gezollt wurde. Natürlich haben da die Wettbewerbe einen Einfluss gehabt. Wenn ich nun als Promotor der Mundart im Saarland sprechen soll, so muss ich vorausschicken, dass ich nur ein Promotor unter einer ganzen Reihe von Promotoren bin. Mein Grundproblem war eigentlich immer, dass ich nicht Mundart-Promotor sondern Schriftsteller sein wollte. . Es gibt neben und vor mir Menschen, die an viel wichtigeren Hebeln der „Mundart-Promotion“ agierten und agieren. Was die letzten zwanzig Jahre anbetrifft sind dies auf der wissenschaftlichen Seite etwa Max Mangold, Günter Scholdt, Dirk Walter und Edith Braun, auf der medialen Seite etwa Günter Schmitt, Manfred Spoo, Susanne Wachs und Friedrich Hatzenbühler.

## Entwicklung und Standortbestimmung

Zweifellos ist es das unbestrittene Verdienst des Saarländischen Rundfunks in den 80er Jahren gewesen, durch die Schaffung eines Mundart-Wettbewerbs die Basis für eine völlig neue Mundart-Literatur und für unverbrauchte Texte aus dem und über das Saarland gelegt zu haben. Mit den ersten Saarländischen Mundarttagen 1992 erhielten die Bemühungen des Senders um einen fundamentalen Identitätsanker dieser Region eine neue Qualität. Treibende Kraft in diesem Bereich war der Redakteur Günter Schmitt, der mehr als zwölf Jahren jeden Montag für zwei Sendestunden dem staunenden Publikum vorführte, was man alles aus und mit Mundart in Wort und Lied machen konnte. (An dieser Stelle hören wir die Einleitemelodie zum Mundartabend von Günter Schmitt.) Diese Sendung bündelte Autoren aus dem gesamten deutschsprachigen Raum zu einem Literaturforum, das durch Dialektlieder, Schlager und Chansons aus allen deutschen Regionen ein Forum für Sprachgestaltung bot. Inzwischen hat der SR dieses bundesweit einmalige Projekt aus Kostengründen beendet. Auch die Mundart leidet unter dem Sparzwang!

*"Sprachliche und damit kulturelle Identität einzelner Regionen zu verdeutlichen"* nannte der saarländische Bürgermeister Klaus Bouillon aus St. Wendel als wichtigste Motivation, weshalb gerade seine Stadt sich für die Mundarten des Saarlandes engagiere. Der frühere Abteilungsleiter des Saarländischen Rundfunks, Friedrich Hatzenbühler, einer der engagierten Vorkämpfer für die Mundartschiene seines Senders, sitzt nicht mehr am Mikrofon. Er brachte es in einer ausgezeichneten Analyse der Mundart und ihrer literarischen Berechtigung auf den Punkt, als er bei der Eröffnung einer SR3-Veranstaltungsfolge im Mia-Münster-Haus von St. Wendel ausführte:

*"Gesprochene Sprache ist der augenfälligste, aber auch der am meisten strapazierte Ausdruck menschlicher Kultur, die Summe aller persönlichen, familiären Erfahrungen, ein Begriffsvorrat an Wörtern und Worten, die aus dieser Region entstanden sind, eine Schatzkammer menschlichen Denkens, ein lebendiges regionales Museum an Theorie und Erfahrung. Gesprochene Sprache als Produkt und Dokument menschlichen Geistes - und auch menschlichen Unvermögens - Spiegelbild menschlicher Stimmungen, Verirrungen, Launen, sachlicher Information. Und hier beginnt bereits durchzuscheinen, was das Interessante und das Wesentliche einer Dialektsprache, einer Sprache aus dem Volk, aus dem einfachen Volk bedeuten und dokumentieren kann."*

Dass Sprache in Mundart aber durchaus nicht museal wirken muss, bewies eine neue Generation von Mundart-Autoren, die sich bereits durch entsprechende Veröffentlichungen qualifiziert hatten. Friedrich Hatzenbühler vom Saarländischen Rundfunk fasste die Summe solcher Erfahrungen zusammen:

*"Und so ist in einer intimen Atmosphäre persönlicher, familiärer, verwandtschaftlicher Beziehungen ein differenziertes und hochinteressantes Sprachgebilde entstanden, zuweilen unvergleichbar, unikat, total unverwechselbar."*

In einer Standortbeschreibung aus dem Jahr 1995 erläuterte Hatzenbühler:

*„Das Imageproblem ist für mich eigentlich das Schlüsselproblem – auch im Bereich der Mundartliteratur. Zwar konnte seinerzeit – vor etwa 15, 20 Jahren – Alfred Gulden sich in beträchtlicher Weise mit Mundartliteratur bekannt machen, allerdings mehr im regionalen Außenbereich, mehr als Literaturexot. Die Zeit war offenbar noch nicht ganz reif für die breitere Befassung der Öffentlichkeit mit Mundart, wenn sie nicht nur im privaten Bereich gesprochen wurde sondern als kleines Kunstprodukt einer Öffentlichkeit zuzuführen war... 1980 ist für mich ein markantes Jahr. Die Saarlandwelle hatte sich mit klarem Auftrag um die regionalen Belange zu kümmern - die Heimat neu zu erobern, wenn man das so sagen darf, und darzustellen. Die Zusammenarbeit von SaarBank und SR3 innerhalb des saarländischen Mundartwettbewerbs förderte einerseits schon vorhandene Mundartliteraten oder konnte sie entdecken und der Öffentlichkeit präsentieren. Künstlerisches und literarisches Selbstbewusstsein durfte nunmehr in weit größerem Maße entstehen als vorher. Es ist nicht mehr nur die sozialpsychologisch interessante Froschperspektive des saarländischen Underdog, es ist mehr die Erkenntnis, dass in einer Situation, wo die staatlichen Grenzen ihre Wertigkeit verlieren und politische Entscheidungen in europäischen, ja sogar in Weltdimensionen fallen, die Regionen, der Heimatbezirk, das Geheischnis als emotionale Refugien einen neuen Wert bekommen. Das Sich-Wohlfühlen, das Sich-Heimisch-Fühlen verliert im Augenblick seinen exklusiven, teilweise modischen Charakter und wird auf verschiedenen Ebenen als eine neue Chance begriffen, gesellschaftliche Prozesse in angemesseneren Proportionen zu erfahren und sie öffentlich formuliert an andere weiterzugeben. Ich versteige mich heute sogar zu der Formulierung: Mundart und die schriftliche Bearbeitung dieses Heimatidioms wird langsam zur Normalität. ... Sie mögen mit Recht zu bedenken geben: Die Euphorie des Referenten darf die Tatsache nicht außer Acht lassen, dass wir es bei dem Thema ‚geschriebene Sprache‘ auch zu tun haben mit differenzierten, weil sprachästhetisch unverkennbaren Distanzen zwischen Qualität und Drittrangigkeit. Wer wollte schon in Frage stellen den Unterschied eines Thomas Mann, eines Musil, eines Kafka, eines Brecht, eines Benn auf der einen und auf der anderen Seite zum Beispiel bei allem Respekt Lisbeth Dill, Maria Croon, Alfred Petto von der alten Garde unserer Heimatdichter. Nur, wenn Literatur, veröffentlicht und daher offener Diskussion und Befassung anheim gegeben, als Anregung für die Menschen dieser Region die Aufgabe hat, vergangene Denk- und Empfindungsmuster als Brücke zur Gegenwart aufzuschließen und ein wenig zur regionalen Selbsterkenntnis beizutragen, so ergibt sich klar und deutlich, wie groß die Vorteile für eine Literatur der Nähe ist, die bislang nur unzulänglich erfasst, noch nicht recht strukturiert und beileibe noch nicht recht allgemein zugänglich gemacht ist. Auf dieser Ebene liegt unser aktueller Vorteil und unsere gewaltige Aufgabe...“ (zitiert nach Tonbandmitschnitt)*

## Das Mundartsymposium in der Bosener Mühle

1992 begann man mit den Mundarttagen. Ein Jahr später sollte das ganze noch eine Stufe höher gestellt werden. Das Symposium 1993 war ein Versuch, ein Wagnis. Sechs Mundartschriftsteller sollten eine Woche in der Bosener Mühle leben und arbeiten. Eine Woche – das war schon eine ganze Menge an Zeit, die geschenkt wurde. Es war zunächst **nicht** ganz klar, was die Schriftsteller mit dieser Zeit anfangen sollten. Jedenfalls gestaltete man ein Besuchsprogramm. Die Straße der Skulpturen, die Stadt Sankt Wendel, eine

Weinprobe in Sitzerath, der Keltenring von Otzenhausen – die Mundartdichter wurden im Landkreis „herumgereicht“. Jeden Morgen sendete SR3 live vom Symposium aus der Mühle, was dem Treffen im wichtigsten Audio-Medium der Region seine ganz besondere Bedeutung gab. Auch das Fernsehen wurde aufmerksam und drehte zum Symposium einen Beitrag für den Kulturspiegel.

Die ursprüngliche Idee war, in der Abgeschiedenheit sechs verschiedene Mundarten aufeinander treffen zu lassen. Warum nicht sechs Mundartautoren aus dem Saarland? Warum ganz verschiedene Sprachen aus deutschsprachigen Gebieten? Es gab wohl eine Idee im Hintergrund: Die Saarländer sollten von den Mundarten anderer Regionen den selbstbewussten Umgang mit der Muttersprache lernen.

Mein Vater sagte immer, es sei erlaubt, sich bei anderen etwas abzuschauen. Er nannte es „mit den Augen klauen...“. Hier in Bosen sollte nicht nur mit den Augen geklaut werden, indem man einmal guckt, mit welcher Selbstverständlichkeit ein Bayer, ein Württemberger, ein Alemanne seine Mundart vorführt. „Mit den Ohren klauen...“ hieß, die Feinheiten der anderen Mundarten zu spüren, die Zwischentöne wahrzunehmen. Mundart sollte in ihrer Literaturfähigkeit erfahren werden. Hier sollte der saarländischen Mundartszene ein gewisses Selbstbewusstsein eingeflößt werden. Promotoren dieses Symposiums waren Friedrich Hatzenbühler, Günter Schmitt, Landrat Franz-Josef Schumann, Fred Kaster, Klaus Boullion, Martina Scheer, Harry Hauch.

Ich habe eine Reihe von Tondokumenten aus jener Zeit zusammengestellt, die ein bisschen die Stimmung des damaligen Symposiums nahe bringen. Man kann sogar sagen, es handelt sich um historische Belege eines aus heutiger Sicht bedeutsamen Kulturereignisses. Am Ende der Woche fand eine Abschlussveranstaltung statt – in der Mühle. Erstaunlich: Man hatte etwas zu Papier gebracht – aus und über dieses Land. Es gab eine Lesung mit Texten über das St. Wendeler Land, schwäbisch, alemannisch, rheinfränkisch, lothringisch....

Sie hören hier Ausschnitte aus der öffentlichen Veranstaltung mit Heinrich Kraus mit seiner „Schläh-Wallfahrt“, Wilhelm König mit „Dr Höògamòò“, Bruno Hain mit dem Text „Auswonnerer“ und Jean-Louis Kieffer mit „Mei Schbròòch“. Ein ganz wichtiger Punkt war natürlich, dass der Saarländische Rundfunk das Thema „Mundart“ neu belebte und durch verschiedene Programmplätze auf SR3 verankerte.

## Weitere wichtige Initiativen

Ein wichtiger Ankerplatz war neben dem Mundartabend die Mundartecke im Morgenprogramm, die Mundartwerkstatt (mit Dr. Edith Braun und Manfred Spoo) auf der Samstagnachmittagschiene, aber auch die Bereitschaft, Mundart dort abzugreifen, wo sie „dehemm“ war, bei den Leuten. So gab es in den Dörfern des Landes viele Veranstaltungen, die vom Rundfunk initiiert wurden. Zunächst waren es die Mundarttage, die dann einige Jahre später in „Mundartfrühling“ und „Mundartherbst“ gesplittet wurden. Alle Veranstaltungen wurden mitgeschnitten und zeitversetzt gesendet.

Mir selber gab man die Gelegenheit, in einer neuen Form des Features eine wöchentliche Kolumne zu veröffentlichen, die dann in 330 Folgen gesendet wurde. Die Themen verbanden Heimat, Brauchtum, Erleben der Natur und Kultur, allgemeine Gepflogenheiten mit gewissen Textkonstanten, etwa der öfter wiederholten Sequenz „òòmends schbääd“, dem Abschluss des Features „bei eisch graad wie dòò bei uns ... òòmends ...dehemm!“ und der Umschreibung des Sendegebietes durch Nennung einzelner Ortschaften. Der Text stellte vor, was an diesem Abend irgendwo im Saarland gerade passierte. Es sollte der zufriedene Abschluss des Tages spät am Abend (quasi als saarländische Nachtgedanken) um- und beschrieben werden. Interessant in diesem Zusammenhang ist die emotionale Kraft der

Musik, die durch Unterlegung des Titels „Claire“ der Gruppe Lismore diesem Feature in Mundart eine zusätzliche emotionale Komponente hinzufügte. (Ich spielte dazu als Beispiel das Feature vom „Dreikönigstag“ vor.)

In den späteren Jahren wurden die Bemühungen des Senders auch noch durch den Mundartwettbewerb um die „Völklinger Platt“ erweitert, der heute in veränderter Form weiterlebt. Ich hatte mir damals vorgestellt, dass Völklingen Eisen und Stahl bedeutet und dass man diese Werkstoffe mit der Mundart verbinden müsste. Ziel der Initiatoren Günter Schmitt, Friedrich Hatzenbühler, Karl-Heinz Schäffner und mir war auch wiederum, die Schaffung neuer, unverbrauchter Mundarttexte anzuregen. Dies ist sicherlich gelungen. Auch ein neues Bewusstsein für die Mundart wurde geschaffen. Es entstand durchaus eine Art Fan-Gemeinde, aber auch literarisch schaffende Mundartschreiber/innen sind durch das Symposium und durch die Mundartaktionen bestärkt worden. Ich nenne hier nur Karin Klee und Peter Eckert. Plötzlich waren die Dialekte bedeutsam, Gestaltungsmittel, anspruchsvolle Literatur und viel mehr als „nur“ die Sprache des Volkes.

Es ist dem Landkreis St. Wendel und verschiedenen Sponsoren zu verdanken, dass für die Durchführung und im Nachgang Geld zur Verfügung stand, um in einer für die damalige Zeit aufwändigen Art eine Dokumentation der Mundart-Symposiumsbeiträge zu veröffentlichen. Der Landkreis handelte natürlich nicht ganz selbstlos. Er sah in dieser Form der Landschaftsbeschreibung eine indirekte Form der Tourismuswerbung, ohne dass die Autoren unter einen Zwang gestellt wurden, als Promotoren für den Landkreis tätig zu werden. Bei der Gestaltung dieser Bücher kam es uns darauf an, nicht nur eine Art Dokumentation dessen zu veröffentlichen, was gewesen war, sondern auch durch eine anspruchsvolle Grafik den Texten ein besonderes Gewicht zuzubilligen.

Nachdem die Struktur geschaffen war, entwickelte sich ein Selbstläufer, der in verschiedenen Variationen bis zum letzten Jahr seine Fortsetzung fand. So gab es z.B. ein Liedermachertreff mit wichtigen Musikern der Mundart-Szene (Regina Lindinger, René Egles, Marcel Adam, Manfred Pohlmann, Hans-Walter Lorang u.a.) Inzwischen hat man in den letzten Jahren die Begrenzung auf den Landkreis St. Wendel aufgegeben und etwa das Weltkulturerbe der Hütte oder das Dreiländereck mit einbezogen. Dies hat natürlich auch eine politische Dimension für die Sponsoren. Wieso sollte der Landkreis St. Wendel ein Symposium finanzieren, das sich nicht nur mit dem Landkreis beschäftigt?

## Die Bosener Gruppe

Im Jahr 2000 gab es dann eine Art „Remake“ – die saarländischen Teilnehmer/innen des Symposiums trafen sich in der Bosener Mühle. Zunächst war es nur ein Wochenende unter alten Bekannten. Allerdings fragten wir uns, wie das nun weiter gehen konnte, wenn die ganze Mundartwiese abgefrühstückt wäre. Die Idee eines Mundartvereins kam auf und wurde verworfen. (Schriftsteller/innen gehen eigentlich keiner Herde nach.) Also musste eine andere Form der Kooperation gefunden werden.

Die BOSENER GRUPPE wurde „erfunden“ als ein Verbund rhein- und moselfränkischer Autoren. (Sie hören dazu das erste Interview von Oliver Hottong mit Peter Eckert, Gisela Bell und mir auf SR3, wo die Ziele der Gruppe vorgestellt wurden.) Ich kann heute nach neun Jahren sagen, dass die Visionen, die wir damals hatten, fast alle realisiert worden sind.

Natürlich war eine Anlehnung an die Gruppe '47 unverkennbar. In der Öffentlichkeit billigte man uns lange die Aura eines konspirativen Geheimclubs für Mundart zu. Wir hatten eigentlich nichts dagegen. Wir wollten auch bewusst nicht werbend auftreten. Aus verschiedenen anderen Gruppen war mir bekannt, dass Gruppen mit zu vielen Mitgliedern

sich nur zu oft mit sog. Karteileichen zu beschäftigen hatten, d.h. unbeweglich wurden und Fett ansetzten.

Die Ziele der Bosener Gruppe wurden sehr allgemein formuliert und als Manifest veröffentlicht. Die Idee war eigentlich, dass man sich „vor eine Veröffentlichung“ neue Text vorliest, um unter kritischen Mitautoren dazu Meinungen zu erfragen. Es blieb nicht aus, dass man einen „Vorsitzenden“ brauchte, der die Gruppe nach außen vertrat. Man musste ja auch Treffen vorbereiten und Termine untereinander koordinieren. Ich übernahm dieses „Amt“ und bezeichnete es als „Sprecher der Bosener Gruppe“. Mit einem Briefkopf und einer gewissen Forschheit erbat ich Sponsorengelder bei Institutionen und bekam sie auch. Insbesondere der Landkreis St. Wendel gab uns mit der Überlassung der Bosener Mühle als Tagungsstätte eine Heimstatt, was dem Namen der Gruppe auch gewissermaßen zustand.

Wir verstanden uns als Gruppe gleichgesinnter Autoren mit dem Ziel, der Mundart einen angemessenen Platz in der saarländischen Literatur zu verschaffen. Dass kurze Zeit später ein Mundartverein gegründet wurde, hat uns eigentlich eher ermutigt, aber in keinem Fall dazu veranlasst, die Struktur unserer Gruppe zu ändern. Mitglied in der Bosener Gruppe kann man auch heute **nicht** durch Beitrittserklärung werden. Wir suchen uns meist Personen aus, die nach unserer Auffassung zu dieser Gruppe passen. Neuere Mitglieder unserer Gruppe sind z.B. Ursula Kerber, Gérard Carau, Manfred Moßmann und Harald Ley. Unser Grundsatz ist: Ein Mitglied der Bosener Gruppe muss sich bereits vor Eintritt literarisch qualifiziert haben.

Auch die Außenkontakte wurden aktiviert und die Gruppe wurde werblich vorgestellt. So wurde dann ein Prospekt gedruckt und eine Struktur für die Arbeit der Gruppe geschaffen, die bis heute hält: Frühjahrs- und Herbsttagung, Nominierung des Mundarttextes des Monats, Auftritt in der Saarvertretung in Berlin, eigene Homepage, MundartCD Sprachfarben sowie Initiativen und Anregungen an die Landesregierung (So gab es etwa den Antrag, das Bundesverdienstkreuz an Frau Dr. Braun und an Heinrich Kraus zu verleihen.) Zudem führte die Bosener Gruppe intern auch mehrere Wochenendseminare zur Weiterqualifizierung ihrer Mitglieder durch.

Die Bosener Gruppe ist heute die wichtigste Mundartschriftstellervereinigung im Südwesten. Mit einem gewissen Stolz zählen wir Johannes Kühn, Heinrich Kraus, Manfred Pohlmann, Hans-Walter Lorang, René Egles zu unseren Mitgliedern. Johannes Kühn kommt fast zu jeder Sitzung. Wir sind ein lernendes System, wo keiner dem anderen beweisen muss, wie gut er ist. Im Gegenteil liegt uns an der kritischen Meinung von Tagungsteilnehmern.

## Zusammenfassung, Ausblicke

Zu den Aktivposten der Mundartarbeit im Saarland in den letzten 20 Jahren gehören auch die Bemühungen anderer Gruppierungen, so etwa die Veranstaltungen und die Publikation „Mundart-Post“ des Mundartvereins und die Schaffung einer ständigen Kolumne in der Saarbrücker Zeitung (vier der sechs dort schreibenden Autoren sind Mitglieder der Bosener Gruppe).

Welche Ideen für die Zukunft gibt es? Ich denke, es müsste ein Mundartarchiv geschaffen werden. Darin sollten authentische Texte und deren Hörbeispiele gesammelt werden. Dazu gehört, dass der Rundfunk zu diesem Archiv beisteuert ähnlich wie die Zeitung zum Zeitungsmuseum. Es müsste auch möglich sein, die Mundart verstärkt in den Schulen zu pflegen. Es wäre demnach durchaus denkbar, dass es „Arbeitsgemeinschaften Mundart“ an Grundschulen, Gesamtschulen, Gymnasien oder Realschulen gibt.

Ein wichtiger Punkt wäre für mich auch, dass im Fernsehen und im Rundfunk die Mundart eine richtige „Heimat“ bekommt. Es müsste möglich sein, einen Sendeplatz für die Mundart zu reservieren, der die beiden wichtigen Regionalsprachen des Saarlandes zu Wort kommen lässt. Auch könnte ich mir die Schaffung eines literarischen Mundartweges durch das ganze Saarland vorstellen oder den Weg durch eine Stadt oder Ortschaft zu schaffen als Würdigung der vielen einzelnen Talente in der Sprachlandschaft. Dies sind nur einige Beispiele und Ideen.

Man kann zusammenfassend sagen: Ausgehend von einem Mundartwettbewerb, über das Bosener Symposium hin zur Bosener Gruppe und zu einem Mundartverein haben Mundarten im Saarland in den letzten 20 Jahren eine positive Entwicklung genommen. Wir sind natürlich nicht auf dem Gipfel angekommen, manchmal scheint es auch, dass wir hinter jedem Berg einen noch höheren Gipfel sehen, den wir erklimmen könnten.